

Lisa Mislin

1. Platz ex aequo – Prosa Jugendliche

Wie das Salz auf meiner Haut

Vier Jahre ist es jetzt schon her, Cal. Nur vier Jahre. Wunderbarerweise, wo es doch zehn oder mehr hätten sein können. Vor vier Jahren bist du gestorben, Cal, mit deinen 88 Jahren. Ich bin jetzt drei Jahre älter, 91. Und du wärst 92. Deshalb sind es *nur* vier Jahre, meine ich. Wenn ich das sage, schauen mich immer alle komisch an, aber sie verstehen nicht, was ich meine. Du hättest es natürlich verstanden, versteht sich. Dass es viel länger hätte sein können. Ewigkeiten länger.

Aber es sind nur vier Jahre, in denen wir voneinander getrennt waren. Mit den anderen fünfzehn Jahren meines Lebens, in denen ich dich noch nicht kannte, macht das neunzehn. Das ist nicht viel, Cal, das ist nicht viel. Deshalb bin ich dankbar, aber das weisst du ja.

Ich weiss, es ist lange her, und doch erinnere ich mich an den Tag, an dem ich dich zum ersten Mal gesehen habe. Als wäre es gestern gewesen.

Es war Frühsommer, Juni vielleicht, und auch wenn die Sonne schien, war es doch noch kühl. Hier an der Küste geht nunmal oft ein rauer Wind, und das Meer ist im Juni noch kalt vom letzten Winter. Aber das muss ich einem Bootsmann wie dir ja nicht erzählen, bist ja schliesslich dein ganzes Leben lang zur See gefahren. Zumindest, seit ich dich kenne. Vorher hast du im Landesinnern gelebt, da gab's kein Meer. Glück für uns beide, dass du und deine Familie hierhergezogen sind, als du sechzehn warst. Wahrscheinlich war es gar kein Glück, sondern Schicksal. Es *muss* vorbestimmt gewesen sein. Wie sonst wäre es möglich, dass wir uns gefunden haben? So früh? Wie sonst konnte es sein, dass wir beide im selben Land auf die Welt kamen, ich nur ein Jahr nach dir? Dass wir dieselbe Sprache sprechen, an denselben Himmel glauben? Dass du von all den vielen Küstenstädtchen ausgerechnet in dieses, in mein Städtchen gezogen bist? Wahrscheinlich haben wir uns wie Magnete aufeinander zubewegt, seit unserer Geburt, wahrscheinlich haben unsere Herzen erst dann angefangen zu schlagen, als wir uns endlich in die Augen sahen, wahrscheinlich hat die Welt sich dann einmal ohne uns beide gedreht. Oder nur für uns, wer weiss. Zumindest hat es sich so angefühlt. Und eigentlich ist es mir egal, ob es Schicksal oder Glück oder beides war, oder Zufall, es ist mir egal, ich bin nur unendlich froh, dass es so war. Jeden Tag bin ich froh darüber.

Du warst so anders als die anderen Jungen in meiner Schule. Mutiger, verwegener. Charmant und immer voller Abenteuer. Deine Augen haben ständig gefunktelt, und du hattest es nie nötig, geheimnisvoll zu sein. Du warst schon immer ehrlich und direkt und das war gut, denn so ging alles ganz schnell, ganz einfach. Wir haben die Zeit angehalten und nie mehr damit aufgehört. Aber jetzt läuft sie wieder, seit vier Jahren. Und sie läuft

ab, Cal. Aber das macht mir nichts aus, denn ich komme einer Ewigkeit näher, in der du auf mich wartest. Ich weiss, dass du wartest, du hast es mir versprochen. Hast es mir versprochen, am Tag unserer Hochzeit, weisst du noch? Es war so ein schöner Tag. Ich weiss, es hat geregnet, aber wie hätte mich das stören können? Schliesslich war ich glücklich, war immer glücklich mit dir. Daran konnte der Regen und der Tod und überhaupt nichts je etwas ändern. Menschen, die sich durch Regen von ihrem Glück ablenken lassen, sind nicht glücklich. So ist das nunmal, aber wir haben nie zu dieser Art von Leuten gehört.

Und auch wenn einmal Wolken aufgezogen sind, wenn Stürme uns verschluckten und die ganze Welt gegen uns zu arbeiten schien, waren wir nicht verzweifelt. Wir hatten ja uns, und haben jedes Unwetter gemeinsam durchgestanden, Hand in Hand. Nichts konnte uns trennen, wir wurden nur stärker, mit jeder Hürde. Als du zur Armee gehen musstest, habe ich dir Briefe geschrieben, jeden Tag einen. Als meine Schwester schliesslich ihrer Krankheit erlag, hast du meine Hand gehalten, für Tage, Wochen, meinen Schmerz geteilt, mich davor bewahrt, in der Trauer zu versinken. Wir waren unbesiegbar.

Ich werde mich immer daran erinnern, wie du mir zum ersten Mal gesagt hast, dass du mich liebst. Wir haben uns noch nicht lange gekannt, und doch schon eine gefühlte Ewigkeit, trotzdem war alles so neu. Alles. Wir wuchsen in einem Zeitalter auf, in dem man sich kennenlernt, bevor man sich küsst, in dem man sich sagt, dass man Liebe empfindet, wenn man es tut. Oder vielleicht waren das einfach wir, weil wir so sind. Ich habe gewusst, dass du besonders bist, als ich dich zum ersten Mal sah. Und doch war es nur eine zarte Vorahnung, von dem, was wir sein würden. Du für mich. Ich für dich.

Als du mir zum ersten Mal gesagt hast, dass du mich liebst, war es Nacht. Es hat gestürmt, und die Wellen fielen laut und hoch in den Sand, zogen sich gierig zurück, und das Wasser wirkte in der Dunkelheit schwarz wie Kohle. Der Mond war nicht zu sehen, und es war Sommer. Wir waren am Strand spazieren gegangen, schweigend, Hand in Hand, und mit einem Glühen tief in unseren Herzen. Bis zum Holzsteg, wo die beiden Boote deiner Familie angebunden waren. Und leider war da nur noch eines, denn das andere hatte sich gelöst und wurde von den Wellen hin und hergeworfen. Noch war es nicht kaputt, noch war es in Sichtweite, noch. Also taten wir das Einzige, was man in solchen Momenten tun kann: Handeln. Der Sturm war laut, und die Sonne längst weg.

«Schnell!», habe ich durch den Wind geschrien, dich zum zweiten Boot gezerrt. Jeder andere Junge hätte mir befohlen, am Strand zu warten, Hilfe zu holen, aber du hast mich kurz mit zusammengekniffenen Augen angesehen, und dann hast du genickt.

«Noch können wir es einholen!» Der Wind hat deine Stimme beinahe verschluckt. Und wir haben die Old Mary, euren treuen Fischkutter, klargemacht und sind über die Wellen geritten. Sofort waren wir klitschnass, hatten Salz in den Augen und im Haar und Regen blendete

uns, aber trotzdem steuerten wir mit geübten Handgriffen und unter gewaltiger Anstrengung auf das herrenlose, einsam treibende Boot zu. Wir kamen näher, langsam, aber es fühlte sich nicht so an. Der Sturm um uns war überall, sein Dröhnen betäubte mein Gehör. Doch ich konnte die Worte auf deinen Lippen lesen.

«Wir verlieren es! Wir müssen näher ran!»

«Ich weiss!», brüllte ich zurück. Der Wind trug meine Worte fort. Cal, das war eine verfluchte Anstrengung, dieses leichte Fischerboot da durchzulenken, und in mehr als nur einem Moment dachte ich, wir würden untergehen. Nun, es war mir egal. Zu sehr gefiel mir das Adrenalin in meinen Adern und das elektrisierende Gefühl, mit den Wellen zu ringen. Ich konnte den Strand längst nicht mehr sehen, war ja dunkel. Wir hatten Glück. Ich weiss nicht, wie lange es dauerte, bis diese dummen Boote beide wieder sicher am Holzsteg festgemacht waren, und wir nass und erschöpft nebeneinander am Strand standen. In meinem Haar hingen Algen und ich war noch immer ganz aufgeregt.

«Halleluja, wir hätten es beinahe verloren! Zum Glück sind wir runter zum Strand gegangen, Cal, ich meine, ihr braucht diese Boote morgen früh. Wahrscheinlich hätten wir sinken können, und ich habe das Ufer nicht mehr gesehen, aber wir haben es geschafft! Ich war noch nie bei Sturm auf dem Meer. Und ich habe noch nie so grosse Wellen gesehen!» Ich war begeistert von dem Sturm und von uns und du bist der einzige Mensch, der das verstehen konnte. Aber du hast nichts gesagt und mich angesehen und ein kleines, leises Lächeln gelächelt. Und ich habe dich angesehen, da war noch immer ein Strahlen in meinem Gesicht, das ich nicht loswerden konnte.

«Was ist?», habe ich dich gefragt.

«Ich liebe dich.» Und ich glaube, da habe ich angefangen zu leuchten.

«Ich liebe dich», habe ich dir geantwortet. Habe gestrahlt. Und dann, zum ersten Mal, hast du mich geküsst. Am Strand, bei Sturm, nachts. Obwohl ich voller Sand und Algen und klitschnass war. Und dieser erste Kuss schien ein Versprechen zu sein, auf alles, was noch kommen würde. Und dann musste ich lachen. Ich musste so fest lachen, dass ich überhaupt nicht mehr aufhören konnte. Ich liess mich rückwärts in den Sand plumpsen, blieb liegen. Und du hast dich neben mich gelegt. Ich habe mich gefragt, ob man vor Glück sterben kann.

Es ist so lange her. Und doch fühlt es sich so nah an.

Manchmal frage ich mich, womit ich es verdient habe, so etwas zu erleben. So viele schöne Jahre.

Jetzt stehe ich wieder hier am Strand, er kommt mir so vor wie der Ursprung von allem. In jedem Sandkorn, jedem spärlichen Grasbüschel scheint mein Leben aufbewahrt zu sein, Erinnerungen, Erlebnisse. Mein ganzes Leben, hier, an diesem Flecken Erde. Und oben, bei den Dünen, sehe ich unser kleines Häuschen. Das hier ist der Ort, an dem ich mich unsterblich verliebt habe. Das hier ist der Ort, an dem ich frei sein konnte,

Gedanken zulassen. Hier konnte ich immer schon ich sein, das Meer verurteilt niemanden. Hier habe ich gemeinsam mit dir die Sterne beobachtet. Hier haben unsere Kinder schwimmen gelernt, alle vier. Hier ist die Welt noch immer gleich, noch immer unberührt. Hier, tief im Sand liegst du begraben, als Asche in einem Tonkrug.

Ich muss mich setzen. Ich bin alt. Ich bin sehr alt, aber mein Geist ist noch immer wach. Die Leute im Städtchen verstehen das nicht, aber du hast das gewusst. Ging dir ja gleich, nicht wahr. Mit einem dramatischen Ächzen, das nur die Möwen dort oben gehört haben, setze ich mich in den Sand. Zufrieden betrachte ich meine kleine Welt. Es ist alles noch da. Alles ist noch da. Die Leute sagen, nichts bleibt, wie es ist, Dinge vergehen, zerbrechen. Aber das Meer zieht sich bei Ebbe noch immer zurück, nach dem Frühling kommt noch immer der Sommer, die Balken in unserem Haus haben nie mit dem Knarren aufgehört, die Möwen lassen sich vom Wind tragen und du bist nicht fort. Nicht so, wie sie es sagen. Du bist noch immer da, in jedem Sandkorn, das hier liegt, bist du. Bist im Wind, in jeder Welle, in all meinen Worten, all meinen Schritten, jedem Atemzug, den ich tue. Du bist im Lachen unserer Kinder und unserer Enkelkinder und unserer Urenkel. Ich erkenne dich in gewissen Worten, die unser ältester Sohn benutzt, im Fluchen unserer Jüngsten. Und du bist in mir, ich trage dich tief in meinem Herzen. Immer.

Heute ist der Himmel milchig weiss, die Brise kühl und das Gras bleich. An solchen Tagen erwarte ich beinahe, deine Stimme zu hören. Dich zu sehen, dein gealtertes Gesicht noch immer voller schelmischer Neugier. Meine Lippen verziehen sich zu einem wehmütigen Lächeln, und eine Träne rinnt über mein zerfurchtes Gesicht. Natürlich vermisse ich dich, Cal. Nur vier Jahre hin oder her. Jeden Tag vermisse ich dich, jede Sekunde. Du warst mehr ich, als ich mich war. Du hast mich so glücklich gemacht, Cal.

Ich finde es nicht schlimm, alt zu sein. Ich bereue nichts. Ich erwarte den Tod mit offenen Armen, lange kann es wohl nicht mehr dauern. Ich hatte alles, was ich mir hätte wünschen können. Mir macht es nichts aus, dass ich schwächer bin als früher. Dass meine Haare jetzt weiss sind. Meine Haut hell und faltig, wie Papier. Dir hat es ja auch nie etwas ausgemacht. Rauer Wind streicht mir übers Gesicht, ich rieche das Meer, und es ist so vertraut wie beinahe nichts sonst. Der Sand um meine Füße ist grobkörnig und kalt, und doch bin ich barfuss. Das lass ich mir nicht nehmen. Ich bin alt genug, um für mich selbst zu entscheiden, auch wenn der Doktor sagt, es sei nicht gut. Der Wind legt sich, und mit ihm die Möwen. Sie sind schmutzig und frech, aber ich habe sie schon immer geliebt. Du auch. Dich auch. Und mit jeder neuen Welle, die an den Strand rollt, fühle ich mich dir noch näher.

So sitze ich, eine unbestimmte Zeit lang. Ich habe genug Zeit. Ich muss nirgendwo sein, also bin ich am besten da, wo es mir gefällt. Irgendwann fangen die Knochen an zu schmerzen und der Wind scheint plötzlich kälter, also stemme ich mich unter erneutem Ächzen hoch und gehe mit langsamen, bedächtigen Schritten zurück zum Haus. Ich habe ja Zeit. Und

es wird nicht mehr lange dauern. Ich werde auf dich warten, und du auf mich. Und bis ich dich dann wiedersehe, bleiben mir ja noch die Erinnerungen. Sie werden nie vergehen, wie das Salz auf meiner Haut.

Ich habe nur gute.